

Das Berliner Philharmonische Orchester in Wien.

Gleich zwei Nikisch-Konzerte an einem Sonntag. Das ist schon kriegsbetriebmäßiger Fleiß und Drang. Nun, es hat jedes dieser Konzerte sein Publikum gefunden. Das Abendkonzert mit den wesentlich erhöhten Preisen insbesondere war üppig besetzt.

Der kostbare Gehirt des Mittagskonzertes war die Ausführung der C-moll-Sinfonie der Fünften von Beethoven. Wie da „das Schicksal an die Pforte pochte“, wie der um sein Gehör besorgt werdende Heros hier „dem Schicksal in den Rachen griff“, das kam zu monumentalem Ausdruck, das wurde zum Erlebnis. Es ist merkwürdig! Wenn selbst ein Großer, wie Mahler, eine Retouchierung an der Beethoven-Wiedergabe vornahm, so empfand man das geradezu schmerzlich, oder ärgerlich. Nikisch macht gar vieles ganz anders, als es einem die Gewohnheit ins Ohr gelegt und man ist freudig erregt. Man folgt mit instinktiv wirkender Ueberzeugung dem Meister, der jede Einzelheit aus dem Geiste des Ganzen gestaltet, das Ganze jedoch aus der durchaus bewußten Formung der Einzelheit entstehen läßt. Alle die sehr bemerklichen Tempomodifikationen, die neuen dynamischen Stufungen, schärfste Aneinanderdrängen der Gegensätze, lange Halte, das genaue, auf jeden Instrumentalklang berechnete Durcharbeiten des Melos, das alles, diese so eindringliche Gestaltung, so neu sie ist, so sehr sie persönlichen Willen zum Ausdruck bringt, so wirkt sie mit unentrinnbarer Ueberzeugungskraft, als Offenbarung des zum Rechten, Richtigen Bestehenden. Es ist bereits gesagt worden, daß nur ein Dirigent, der sein Orchester bedingungslos kommandiert, nur ein Orchester, das ganz zum Willen seines Leiters geworden ist, so Aufwonderliches zu vollbringen vermag. Aber Goethe hat auf den Zusammenhang von Genie und Fleiß aufmerksam gemacht. Tüchtige Arbeit, ernstes Verantwortungsgesühl, schwinghaftes, beharrliches Kunststreben sind die Voraussetzungen des Werkes. Wir müssen den Berlinern und ihrem rühmlichen Führer dankbar sein. Ohne die guten Seiten, die Vorzüge unserer Musikpflege zu verkennen, müssen wir ersehen, daß bei uns manches zu lernen, zu bessern ist. Das gute Beispiel, das wir jetzt erleben, sollte nicht ohne Nachwirkung bleiben.

Es ist vorbildlich, wie in der Wiedergabe der Fünften jedem einzelnen der ihm eigenen Ausdruck gefüllten Phäse der Charakter gewahrt wurde. Wie mitten im Titanenkampf des ersten Satzes das Seitenmotiv aufhörte, in der Bekanntheit des Andante die Erregung nachstärkte, die Erneuerung des Kampfes im dritten Satz ungewöhnlich in der Figur der Passie sich

ankündigt, der wuchtende Orgelpunkt die Herrlichkeiten des Finales anstaut, das alles war, bei aller betonten Absicht und Eigenheit so zweifelslos, so echt Beethoven, daß sich niemand dem Beifallsenthusiasmus zu entziehen vermochte. Wie aber der gute Geschmack stets vortwaltend bleibt, dafür ein Beispiel. In der Egmont-Ouvertüre, die vorhergegangen war, haben gewöhnlich schneidende Piffloppflöte den Schlag. Nikisch wehrt dieser Vordringlichkeit, und er hat recht. Die kleine gentale Gita Morini mag erstamlich reiß das Beigekonzert Beethovens vor. Ob das Wunderkind in den Rahmen paßt, ist eine andere Frage.

Das Hauptstück des Abendkonzertes bilde die Pathetische Sinfonie von Tschai-kowsky, und da der Wettersturm des dritten Satzes. Die immer höher sich aufrichtende Steigerung rief eine Erregung hervor, die sich in einem unendlichen Beifall entlud. Dafür aber ließ das Publikum den herrlich gespielten vierten Satz so jämlich fallen. Ob Tschai-kowsky nicht erst nachträglich eine Umstellung der beiden Sätze vorgenommen hat? Nikisch der Sohn, der jugendliche Miksa stürzte sich mit bewältigender Dämonie auf das A-dur-Klavierkonzert von Liszt. Der junge Mann mit dem heftig sich ändernden Ernste und der wunderbaren Klavierhand, ist jetzt schon eine Persönlichkeit. Man wird von ihm hören, wenn die Kraft und die Jahre kommen. Er hatte bedeutenden Erfolg. Die Ouvertüre zu „Oberon“, zu höchster Wirksamkeit herausgearbeitet, hatte eingeleitet, das Beispiel zu den „Meistersingern“ war der pompöse Abschluß. B. B-t.